

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **60 (1966)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REZENSIONEN – COMPTES RENDUS

Die mittelalterlichen Handschriften der Zentralbibliothek Solothurn, beschrieben von Alfons Schönherr. Solothurn ZBS 1964, xxxv-365 S.

Obwohl es längst bekannt ist, daß Manuskripte der Wissenschaft erst durch genau beschreibende, gedruckte Verzeichnisse nutzbar gemacht werden, besitzen wir bis heute nur eine kleine Anzahl wirklich brauchbarer Handschriftenkataloge. Zu diesen zählt nun unbedingt der von A. Schönherr bearbeitete Band der Solothurner Handschriftenbestände, die sich in der 1930 durch die Vereinigung der Stadtbibliothek mit hauptsächlich privatem Sammelgut und der Kantonsbibliothek mit den Bibliotheksresten des Kollegiatstifts St. Ursen und des Minoritenklosters in Solothurn, des Kollegiatstifts St. Leodegar in Schönenwerd und des Benediktinerklosters Beinwil-Mariastein entstandenen Zentralbibliothek befinden. Diesen dort liegenden 107 mittelalterlichen Handschriften fügt Schönherr in seinem Katalog noch 5 aus dem heutigen Kirchenschatz von St. Ursen in Solothurn hinzu. Aus dieser Situation heraus mußte die Herkunftsbestimmung ein besonderes Anliegen sein. Während nämlich die Produktion der solothurnischen Klöster und Stifte nur in wenigen Resten in der ZBS vorhanden sind, gelingt es dem Bearbeiter, eine eigentliche mittelalterliche «Büchergeographie» zu entwickeln und verschiedene Codices zu einer «Dominikanerinnengruppe», einer «breisgauischen Gruppe» und einer «baierischen Gruppe» zusammenzustellen. – Bei der Beschreibung hält sich Schönherr an das Vorbild der Vatikanischen Kataloge, deren «Leges», d. h. Richtlinien, er für die besonderen Bedürfnisse der Solothurnerhandschriften leicht vereinfacht und so z. B. nach Möglichkeit die deutsche Sprache gebraucht. Oberstes Prinzip ist dabei die zuverlässige, objektiv vollständige Inhaltsbeschreibung, wobei Incipit und Explicit so weit ausgeschrieben werden, daß der Text möglichst eindeutig erkannt werden kann. Zudem werden überall Editionen und Literatur zur Textüberlieferung sorgfältig vermerkt. Vorbildlich sind die Beschreibungen der äußeren Merkmale, d. h. des Formats, des Schriftcharakters, der Lagenverhältnisse, der Wasserzeichen, des Einbandes und der Provenienzvermerke der Codices, so daß auch der Codicologe voll befriedigt sein kann. Mit ganz besonderer Dankbarkeit nimmt man die ausführlichen Verzeichnisse der Textanfänge, der Namen und der Sachen zur Kenntnis.

Wenn für die Paläographen einige Stücke sehr bemerkenswert sind wie z. B. die in das 8. Jh. gehörenden Origenes-Fragmente in rätischer Minuskel (Cod. SI 539) oder die Bruchstücke einer sogn. Alcuin-Bibel aus der Frühzeit der Fridugisperiode von Tours (9. Jh. Cod. S II 151) oder das Hornbacher Sacramentar (Cod. U 1), so sind die Manuskripte hinsichtlich ihres Inhaltes

kaum besonders bemerkenswert: neben einigen Codices mit medizinisch-naturwissenschaftlichen Texten, einigen theologischen Sammelhandschriften und einigen Formularbüchern machen liturgische Handschriften den Hauptanteil der Sammlung aus.

Die Beschreibung der liturgischen Handschriften ist allerdings mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden, denn die zahlreichen Arten der gottesdienstlichen Bücher des Mittelalters und die Differenzierung innerhalb der gleichen Buchgattung bieten sehr oft auch dem Fachliturgiker unlösbare Probleme, geschweige denn dem üblicherweise in liturgicis nicht versierten Handschriftenbeschreiber.

Der Verfasser des vorliegenden Katalogs erfüllt die Bedingungen, die von der Liturgiewissenschaft her an eine Handschriftenbeschreibung gestellt werden, in hervorragender Art und Weise. Nur wer Jahre und Jahrzehnte lang sich mit Liturgica – und zwar aus Eignung und Neigung und Liebe – beschäftigt hat, kann die sich ergebenden schwierigen liturgischen Probleme lösen, wie es hier geschieht. Man kann dem Autor Bewunderung und Anerkennung nicht versagen, wie er aus den disparaten Indizien den Charakter, die Herkunft und die Entstehungszeit der Solothurner liturgischen Handschriften bestimmt.

Und diese Zeugen der Kult- (und damit auch der Kultur-) Geschichte, die in der Zentralbibliothek und im Kirchenschatz der St. Ursen-Kathedrale aufbewahrt werden, sind mannigfaltig und zahlreich. Von den 112 im Katalog beschriebenen Stücken sind ein Drittel, genau drei Dutzend, liturgische Handschriften oder bedeutsame Fragmente: Drei Sakramentare: Das weitbekannte Hornbacher Sakramentar von St. Ursen, von dem der Autor überzeugend nachweist, daß es nicht auf der Reichenau geschrieben wurde, und die Fragmente eines Gregorianum aus dem 9. und eines Junggelasianum aus dem 11. Jh. – 9 Missalien: Drei Minoriten- (13. und 15. Jh.) und zwei Reise-Meßbücher (15. Jh.), zwei Missalia specialia (15. Jh.), das Spiegelberger-Missale aus dem 15. Jh. und das Fragment eines Plenarmissale des 12. Jh. (Signatur: S II 153, nicht 53, wie im Register steht), ein Canon Missae des 12. Jh., ein Minoriten-Graduale des 14. Jh., eine Agenda (Rituale) der Diözese Basel (14. Jh.), vier Capitularia (Perikopenverzeichnisse), ein Directorium chori (15. Jh.), ein Minoriten- (13. Jh.) und ein Lausanner-Antiphonar (Biel, 15. Jh.), das Cantatorium Solodorese des 15. Jh. Überdies elf Breviere: drei der Augustiner Regularkanoniker (alle 15. Jh.), eines der Minoriten (14. Jh.), ein weiteres der Dominikanerinnen (15. Jh.), ein Kurialbrevier (15. Jh.), ein Breviarium speciale, wahrscheinlich der Pauliner (15. Jh.), das Fragment eines Basler Breviers (14. Jh.) und drei neumierte Chorbreviere (12. und 13. Jh.); ferner Bervier-Rubriken (15. Jh.) und die aus dem 15. Jh. stammenden Horae diurnae eines Dominikanerinnenklosters.

Es wäre dringend zu wünschen, daß die im Solothurner Katalog erneut ausgewiesenen hervorragenden paläographisch-codicologisch-liturgischen Kenntnisse des Autors besonders auch für das vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützte «Iter Helveticum», die Erfassung und Beschreibung der liturgischen Handschriften und Fragmente der Schweiz, fruchtbar gemacht werden könnten.

ANTON HÄNGGI, PASCAL LADNER

Dieter Simon: Der Deliktsversuch nach kanonischem Recht. Basler Studien zur Rechtswissenschaft, H. 75. Helbing und Lichtenhahn, Basel 1965. xxiv-160 S. Fr. 21.—.

Die vorliegende, auf breiter Quellengrundlage fußende und auch das fremdsprachige Schrifttum eingehend erfassende Arbeit enthält einen geschichtlichen und einen das heutige Recht umfassenden Teil. Letzterer, der bloß bei Behandlung des sog. *Delictum Frustratum* einen kurzen geschichtlichen Überblick bringt, scheidet für die Besprechung in einer historischen Zeitschrift aus. Er ist naturgemäß stark theoretisch, da in den 47 Jahren, seitdem der CIC in Kraft steht, ganz im Gegensatz zur weltlichen Rechtsprechung, kein Entscheid der kirchlichen Gerichte zum Versuchsstrafrecht veröffentlicht wurde.

Das Dekret Gratians legt den Grund für eine spätere Versuchslehre; danach ist der bloße Wille für das *Forum externum* nicht strafbar. Die postgratianische Doktrin glaubte, nicht der Erfolg, sondern der verbrecherische Wille müsse bestraft werden. Diese Lehre gewann keinen Einfluß auf das *Corpus Iuris Canonici*, das keine generelle Versuchsregelung, sondern nur einzelne Tatbestände aufnahm, die materiell Versuchstatbestände darstellen. Die Kanonisten untersuchten seit dem 13. Jahrhundert das Problem zum Teil gründlich, wie des Verfassers Darstellung der Lehre von Hostiensis, Guido de Baijsio, Joannes Andreae, Fellinus Maria Sandeus, Navarius Covarruvias, Maiolus, Emanuel Rodericus zeigt. Ende des 17. bis ins beginnende 19. Jahrhundert war das Interesse der Kanonisten am Deliktsversuch nicht groß. Die Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts leugneten oder bejahten die Möglichkeit eines Versuchs im kanonischen Recht oder nahmen an, das kirchliche Versuchsrecht sei auf dem Stand des römischen Rechts stehen geblieben, während andere, zu weit gehend, eine dem weltlichen Recht analoge Entwicklung des kirchlichen Versuchsstrafrechts annahmen. Herrschend wurde in der kirchlichen Versuchslehre zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Auffassung, daß der Versuch allgemein mit einer Arbiträrstrafe belegt werden könne. Im Bestreben, den Begriff des Versuchs festzulegen, folgte man der modernen weltlichen, besonders italienischen Lehre. Der *Codex iuris canonici* entschied sich, anknüpfend an römische Tradition und alte kanonistische Auffassung, in einer allerdings schwerfälligen Formulierung, für eine subjektive Versuchslehre.

Die Studie ist klar disponiert und gründlich.

LOUIS CARLEN

Jean XXII (1316-1334): Lettres secrètes et curiales relatives à la France (publiées ou analysées d'après les registres du Vatican, par **A. Coulon** (†) et **S. Clémencet**), t. III, fasc. VIII. — **Urbain V (1362-1370): Lettres communes** (analysées d'après les registres dits d'Avignon et du Vatican sous la direction de **Michel Hayez**), t. II, fasc. II. — **Grégoire XI (1370-1377): Lettres secrètes et curiales intéressant les pays autres que la France** (publiées ou analysées d'après les registres du Vatican par **G. Mollat**), fasc. III, Tables: de Bocard, Paris 1965, 3 fascicules in-folio.

Le fascicule VIII des lettres secrètes de Jean XXII publie les documents des années XIII et XIV du pape (IX. 1328 à IX. 1330), conservées dans

le registre Vatican 115. Il commence par des félicitations adressées à Philippe VI de Valois pour sa victoire de Cassel et se termine par une lettre au chapitre général de Cîteaux, qui annonce la soumission de l'anti-pape Pierre de Corvara. On notera les lettres du 13 mai 1330, où le pape demande à Philippe VI et à la reine de supprimer le duel judiciaire que la cour royale a prescrit entre le comte de Comminges et le Seigneur de Ribeyrac: «car l'expérience a trop souvent démontré que ce moyen de preuve était faux».

Le fascicule II du t. II des lettres communes d'Urbain V achève de publier les indults, privilèges et dispenses de la première année, puis les permissions de tester (accordées à des évêques et à quelques supérieurs réguliers), les lettres communes, enfin les lettres de formes variées de cette même année. La collection des *Lettres communes des papes du XIV^e siècle* ne fournit que les analyses des actes conservés dans les registres d'Avignon ou du Vatican.

Le fascicule III des lettres secrètes et curiales de Grégoire XI achève cette publication. On y trouve les lettres de la VI^e année (1276) et quelques-unes de la VII^e. Toutefois, les archives du Vatican ne possèdent pas de registres des trois dernières années de ce pontificat (1276-78); seuls quelques minutes et actes originaux y sont conservés. Cette lacune étant d'autant plus regrettable qu'elle affecte des années particulièrement difficiles pour les Etats pontificaux. Mgr Mollat s'est efforcé de retrouver dans les Archives italiennes le plus grand nombre possible d'actes originaux. Il fournit ici les analyses; parfois même le texte intégral. Parmi les actes qui préparent le retour à Rome on notera la série de pouvoirs accordés aux légats d'Italie: le cardinal de Sabine, en février 1276; Robert de Genève, en mai de la même année. Une série d'index termine le volume: *initia*, principales matières, noms de personnes et de lieux.

M.-H. VICAIRE, O. P.

Bulletin de l'Institut historique belge de Rome. Fasc. XXXVI. Bruxelles-Rome, 1964. In -8, 501 p. 9 pl.

A une exception près, toutes les études que rassemble le 36^e bulletin de l'Institut historique belge de Rome, concernent des personnages ou des événements de l'époque moderne. *L. Ceyssens*, ajoute un portrait bien caractéristique à sa galerie de portraits de la première génération antijanséniste; il s'agit de: *Guillaume Ab Angelis, antijanséniste de Louvain (1583-1649)* (p. 69-106), l'un des trois *seniores* de la faculté de théologie qui s'uniront, dès le début, aux *triumviri* jésuites contre l'*Augustinus* encore en gésine chez l'imprimeur Zeegers. Il essaie de nous expliquer pourquoi cet ancien collègue et admirateur de Jansénius se tourna contre lui d'une manière si décidée. — *J. Hoyoux* édite, d'après les archives de la nonciature de Cologne à la Vaticane: *Quatre inspections d'églises liégeoises faites par le nonce Antonio Alberti* (p. 107-184). Les textes ne sont pas seulement intéressants parce qu'ils font connaître avec précision, à la date de 1613, l'état de quatre paroisses dans l'une des plus célèbres cités épiscopales de l'Occident, mais parce qu'ils manifestent le zèle courageux et minutieux de ce nonce. Tous les aspects de la vie d'une communauté paroissiale, y compris l'économie et la vie privée du curé, étaient passés au crible d'une enquête systématique. La

quatrième de ces églises révèle une sorte de cour des miracles ecclésiastique dont le chef, très scandaleux, avait été choisi, grâce à un déplorable système d'élection populaire, pour son excentricité et sa facilité à régaler les buveurs. – *L. Jadin* fournit un dossier nourri sur les efforts des Portugais et de la Propagande pour doter de prêtres valables le royaume du Congo (et l'Angola), dont les souverains indigènes étaient très attachés au catholicisme. Le patronat du Portugal n'est pas seul à paralyser tous les efforts des Dominicains, des Augustins, des Jésuites ou des Capucins, à côté du clergé séculier; les conditions du climat et de l'économie, ou l'intervention des Hollandais ruinent les plus courageuses entreprises: *Le clergé séculier et les Capucins du Congo et d'Angola aux XVI^e et XVII^e siècles* (p. 185-481, avec un Index). – On trouvera également, dans une note de *R. O. J. Van Nuffel*, le jugement d'un réfugié milanais, Giovanni Arrivabene, sur les colonies agricoles par lesquelles on essayait de lutter en Belgique, vers 1830, contre le paupérisme; enfin, un article nécrologique sur *Léon-Jean van der Essen* († 1963). M. H. VICAIRE

Nikolaus Grass: Reichskleinodien-Studien aus rechtshistorischer Sicht. SB Österreichische Akad. d. Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 243 Bd. 4. Abh. Wien 1965, 81 S.

Nikolaus Grass: Zur Rechtsgeschichte der abendländischen Königskirche. Einwirkungen französisch-böhmischer Sakralkultur auf die Capella regia Austriaca. SA aus Festschrift Karl Siegfried Bader, Zürich Schulthess 1965, S. 159-184.

In den Mittelpunkt seiner ersten Studie stellt der Vf. die wenig bekannte Tatsache, daß nach Kaiser Ludwigs Tode (1347) dessen ältester Sohn, der mit der Tiroler Erbgräfin Margaretha Maultasch verheiratete Markgraf Ludwig der Brandenburger, die Reichskleinodien an sich genommen und sie dem Zisterzienserkloster Stams zur Verwahrung übergeben hatte, um sie dem Zugriff des Gegenkönigs Karls IV. zu entziehen. Zur Erklärung, warum gerade diese im Oberinntal gelegene Zisterze zum Aufbewahrungsort des kostbaren Schatzes auserkoren wurde, beleuchtet Grass die Geschichte von Stams, das als staufisch-görz-tirolisches Hauskloster Gedächtnisstätte Konradins und Grablegungskirche sowie Klosterresidenz und Jagdsitz der Tiroler Landesfürsten in besonderem Maße einen ideellen Schwerpunkt des Reichsgedankens darstellte. Dieser Verbindung von Hauskloster und Aufbewahrungsort der Kroninsignien geht der Vf. vorgängig in Frankreich, England, Burgund und im Hl. Röm. Reich nach, wo Saint-Denis, die Westminster-Abtei und die St. Peter-Abtei in Gent als Parallelfälle zu Stams zitiert werden, während in Deutschland die Kronkleinodien zunächst vom König mitgeführt, seit Heinrich V. jedoch auf Reichsgut oder auf königlichem Eigengut hinterlegt wurden. – Dankbar ist man dem Vf. für das einleitende Kapitelchen, das einen Überblick über das «Reichsheiltümerschrifttum» durch sieben Jahrhunderte hindurch gibt.

In einen ähnlichen Problemkreis führt Grass in seinem Beitrag zur Bader-Festschrift, der ältere Überlegungen zusammenfaßt und ergänzt (vgl. Pfalzkapellen und Hofkirchen in Österreich, ZRG kan. Abt. 46 u. 47; dazu: diese

Ztschr. 58, 1964, 257). Als Vorbilder der *Capella regia Austriaca*, insbesondere des von Herzog Rudolf IV. (1358-65) gestifteten St. Stephansdomes sowie der Allerheiligenkapelle der Hofburg zu Wien, werden die *sacrae capellae* in Frankreich, allen voran die Sainte-Chapelle in Paris, und die drei St. Veitskirchen auf dem Hradschin zu Prag, die Allerheiligenkapelle beim Palas der Prager Burg und schließlich die *capella regia* auf der Burg Karlstein gedeutet. Gemäß der Zielsetzung der ganzen Untersuchung geht Grass im substanziellen Schlußkapitel auf die verfassungsmäßige Organisation des an einer solchen *capella regia* residierenden Klerus ein.

PASCAL LADNER

Weihnatskrippen aus Österreich: hrsg. von Nikolaus Grass. Innsbruck, Felizian Verlag Rauch 1966, 108 S.

Das vorliegende Buch ist ein Gemeinschaftswerk mehrerer Autoren, die leider einzeln nicht genannt werden können, aus verschiedensten Sachgebieten. Es kommen hiebei Volkskundler, Kunsthistoriker, Theologen und der Herausgeber als Rechtshistoriker zu Worte. Die einzelnen Beiträge versuchen, den Leser in einen Themenkreis einzuführen, mit dem wir seit frühester Kindheit vertraut sind – der Weihnachtskrippe.

In kurzen Abhandlungen wird der geschichtliche Werdegang der bis heute erfaßbaren typischen Krippen der einzelnen österreichischen Bundesländer aufgezeigt. Eine stattliche Anzahl mittelalterlicher Bildwerke, Wandmalereien und Schnitzereien künden von einem frühen Niederschlag des Krippengedankens; doch erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind die Anfänge der österreichischen Krippen zu suchen. Seit dem 18. Jahrhundert setzen sie in vermehrtem Maße ein, zumindest in der zweiten Hälfte. Es sind meistens stoffbekleidete Wachsfigürchen in den verschiedensten Variationen, die in dieser Zeit sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen durften. Gleichzeitig finden wir Krippenfiguren in anderen Materialien. Im 20. Jahrhundert ist eine Wiederbelebung auf allen Stufen dieser Kunst feststellbar.

Die Weihnatschomilie (Cod. Admont 58) des Abtes Gottfried von Admont (1138-1165) sei hier besonders hervorgehoben. Der Abt behandelt darin, wie Prof. A. Krause aufzeigt, die drei heiligen Messen am Weihnachtsfest, die damals in Admont, dem steirischen St. Gallen, schon üblich waren. Er fügt unter Umgehung der gewöhnlichen Bedeutung der Geburt des Heilandes «eine menschliche, geistige und ewige, eine sinnreiche mystische Auslegung» hinzu (vgl. p. 50). Dem Krippenspan, der im Spätmittelalter zu den Reichskleinodien zählte (Nik. Grass), sowie dem Wiener Krippenspiel (H. Kaut), wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Interessante Hinweise für das Volksbrauchtum finden wir in der Darstellung über das Krippenmodell von der Gotik bis zum Biedermeier. Den würdigen Abschluß dieses Gemeinschaftswerkes bildet der Katalog der Salzburger-Krippenausstellung (23. Okt. 1964 bis 6. Jan. 1965). Dieser bietet eine Gesamtdarstellung der österreichischen Krippenkultur, wobei sowohl historische wie auch moderne Krippen entsprechende Berücksichtigung finden.

In verständlicher Sprache wird der Leser vertraut gemacht mit den verschiedenartigsten Problemen, mit denen sich die Krippenforschung ausein-

anderzusetzen hat. Geschichte, Kunstgeschichte und Literatur verflochten sich in diesem Werk zu einem sinnvollen Ganzen. Die einzelnen Aufsätze bilden wertvolle Bausteine in der Erforschung der österreichischen Krippenkultur sowie auf dem Gebiete der landeskundlichen Forschung. Der Literaturnachweis und die Erfassung neuer archivalischer Stoffe zeugen vom hohen Wert dieses Buches. Gerne wünschte der Leser hie und da mehr zu erfahren. Das österreichische Krippenbuch wird in schöner repräsentativer Form dargeboten. Dankbar begrüßt man die reiche und geschmackvolle Ausstattung mit bisher wenig bekannten Illustrationen, umfaßt es nicht weniger als 48 ausgezeichnete Bildtafeln auf Kunstdruckpapier, dazu noch zahlreiche, gutgelungene graphische Darstellungen im Text.

Möge dieses von echter Heimatliebe getragene Buch zu einer besinnlicheren Begehung und einem tieferen Erleben des Weihnachtsfestes anregen.

HANS LAUPPER

Wilfrid Brulez: Marchands flamands à Venise t. I: 1568-1605. Etudes d'histoire économique et sociale, t. VI. Bruxelles-Rome, 1965. In -8, XI + 774 p. fr. belges 400.

La collection des *Etudes d'histoire économique et sociale* de l'Institut historique belge de Rome a déjà publié quatre tomes de documents sur les relations commerciales entre Gênes, la Belgique et l'Oultremont aux XIII^e et XIV^e siècles, glanés par R. Dœhaerd et Ch. Kerremans à travers le fonds des archives notariales gênoises. C'est une publication de même type, quoique plus limitée dans l'objet et dans le temps, qu'on nous présente maintenant. Grâce à quelques sondages dans les archives notariales de Venise, on a pu déceler les notaires d'affaire principaux auxquels s'adressaient les Flamands, c'est-à-dire des personnages qui, tout en résidant à Venise, continuaient de dépendre des autorités espagnoles aux Pays-Bas. Un dépouillement systématique des registres correspondants, rarement facilité par la présence d'index alphabétique, a permis de relever entre les années 1508 et 1695 environ deux milliers de documents concernant des Flamands, presque uniquement des gens d'affaire. On se borne à en publier l'analyse, c'est-à-dire l'ensemble des renseignements qu'ils apportent, indépendamment des formules verbeuses qui se répètent d'acte en acte. Une bonne introduction présente ces procurations, cessions d'assurance, contrats de toutes sortes, quittances, inventaires, testaments. Surtout elle en tire une histoire des relations entre Venise et les Pays-Bas espagnols au tournant du XVII^e siècle. Il s'agit évidemment d'Anvers. On voit retentir à Venise le contre-coup de l'effondrement de cette place capitale à partir de 1585. Les marchands anversoises se répandent et se groupent alors dans un bon nombre de places européennes, en particulier à Naples et à Venise. Presque seuls, à cette époque, parmi les commerçants du Nord et de l'Ouest, à bien connaître les nouvelles techniques d'affaire italiennes et ibériques, ils en sont partout les propagateurs et contribuent puissamment au renouvellement commercial et bancaire du continent au début du XVII^e siècle. Les liaisons qu'on relève ainsi, toutes commerciales qu'elles soient, ne manquent pas de retentir largement dans l'histoire religieuse. On remarquera en particulier le rôle joué par les Flamands d'Anvers

dans l'essor commercial des Hollandais. Ils leur servent d'intermédiaires, en particulier à Séville, vouant à l'échec les mesures économiques prises par l'Espagne catholique contre leurs « rebelles » calvinistes des Pays-Bas.

M.-H. VICAIRE

Peter F. Anson: Bishops at Large. Londres, Faber et Faber, 1964, In -8 593 p., 27 ill. h. t., Prix: 70 S.

C'est un chapitre plutôt sombre de la succession apostolique que M. Anson s'est attaché à décrire dans ce livre: les évêques « au grand large », les *episcopi vagantes*, issus notamment de la succession de René Villatte et de A. H. Matthew. Villatte, un ancien séminariste catholique, avait reçu la prêtrise de Mgr Herzog, évêque chrétien-catholique suisse, l'ordination épiscopale de A. H. Matthew. Celui-ci, prêtre catholique détroqué, avait réussi à se faire sacrer évêque par l'archevêque d'Utrecht (Eglise d'Utrecht). Tous les deux, prodiguant à leur tour l'ordination épiscopale à tout venant, ont laissé derrière eux une galaxie d'« évêques »: prêtres et moines catholiques en rupture de ban avec Rome, anciens séminaristes renvoyés des séminaires, laïcs impressionnés par le faste des vêtements et insignes épiscopaux, et surtout des aventuriers religieux des deux sexes, illuminés, exaltés, psychopathes, théosophes, libre-penseurs, mégalomanes, imposteurs, voire même de véritables criminels. La plupart d'entre eux ont fondé des « Eglises » en laissant libre cours à leur imagination religieuse; si quelques-uns d'entre eux sont hantés par une obsession unioniste, ils ne réalisent que rarement le scandale et la division qu'ils causent. Heureusement, les communautés qu'ils ont réussi à rassembler autour d'eux sont minuscules et oscillent pour la plupart entre cinq et cinquante membres; les titres dont ils s'affublent sont d'autant plus nombreux et plus sonores. Parmi les plus inoffensifs d'entre eux, l'élément caractéristique est la mégalomanie; quelques-uns ont établi des « usines à titres » d'où ils prodiguent titres de noblesse, décorations fabuleuses, diplômes universitaires, etc., les lois anglaises et américaines paraissant être assez tolérantes sous ce rapport.

La patience de P. A. a été admirable pour désenchevêtrer cette broussaille épiscopale; son indulgence à l'égard des revendications de ces aventuriers est en quelques endroits un peu excessive. Le lecteur non averti pourra prendre certains de ces titres fictifs à la lettre. Ainsi, par exemple, il n'est pas prévenu de ce que les titres de l'évêque prince de Landas, etc., un aventurier apparemment d'origine autrichienne, ont été inventés de toute pièce; on cherchera en vain dans l'Almanach de Gotha une famille princière de ce nom. Par contre, le comte Enrico Campella, un chanoine de Saint-Pierre qui avait fondé une Eglise nationale italienne de courte durée, porte son titre de noblesse légitimement. Cela peut créer de la confusion. Le livre de P. A. fait bien ressortir par la réduction à l'absurde des revendications et prétentions de ces messieurs l'insuffisance d'une conception mécanique et squelettique de la succession apostolique. D'un autre côté, le rôle de Pierre et de ses successeurs comme chefs visibles de l'unité de l'Eglise ainsi que la nécessité d'une saine théologie de l'épiscopat sont bien mis en lumière d'une façon indirecte. La majeure partie du livre relève donc plutôt du domaine de la psycho-

pathologie religieuse et s'inscrit en marge de l'histoire ecclésiastique. Un chapitre traite de l'unioniste de marque que fut Ambroise Phillips de Lisle et des aventures de son Ordre de la réunion corporative (pp. 57-90). Les Eglises nationales comme les Eglises vieilles-catholiques ne sont qu'effleurées; les autres Eglises nationales d'origine latine comme celle des Philippines sont traitées en annexe, principalement sous le rapport de la succession de leur épiscopat. Pour faciliter l'utilisation de ce livre, trois index rendront service au lecteur: une liste des Eglises «autocéphales» de style individualiste, un index des personnes et un index des noms de lieu. Le chercheur appréciera surtout les orientations bibliographiques (pp. 545-572) qui, sans être exhaustives¹, constituent la documentation la plus complète sur cette faune épiscopale.

V. CONZEMIUS

HINWEISE

August Franzen: Kleine Kirchengeschichte. Herder Bücherei Bd. 237/238. Freiburg/Basel/Wien 1965, 399 S. – Klein ist diese Kirchengeschichte höchstens in bezug auf das äußere Format und den Umfang, die vom Verleger für diese Reihe festgesetzt sind, weshalb der Vf. in der Einleitung auch auf die notwendige Beschränkung und Auswahl und auf deren Folgen hinweist. Die Lektüre jedoch dieses flüssig geschriebenen Bändchens läßt aufhorchen: zusammen mit einer unerwarteten Fülle und Dichte wird nicht nur der letzte Forschungsstand geboten, sondern darüber hinaus werden manche Probleme neu gedeutet. Ein besonderer Vorzug ist, daß hier ein einziger Historiker die ganze Kirchengeschichte entwirft, weshalb vor allem die ideengeschichtlichen Linien klar hervortreten.

PASCAL LADNER

Der Aufsatz von *Friedrich Metz: Bistum und Hochstift Speyer und ihre geographischen Grundlagen* (SA aus: *Geographische Zeitschrift* 54, 1966, 72-96) vermittelt nicht nur Einsichten zur Geschichte des Bistums Speyer, sondern darf überdies als sehr anregende und vorbildliche Studie für parallele Entwicklungen anderer Diözesen in ihren besonderen geographischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen gerühmt werden.

O. VASELLA

Unterägeri. – 250 Jahre Pfarrei, 150 Jahre politische Gemeinde. Unterägeri 1964, 61 S. – *Albert Iten: Aus den Gründungsjahren der Pfarrei Unterägeri.* Barockes Leben um Pfarrer Fliegau. Zug o. J. (1965) 91 S. Im ersten Bändchen, das als Festschrift der beiden im Titel genannten Ereignisse gedacht ist, entwirft zunächst *Albert Iten* das *Werden und Wachsen der Pfarrei*, indem er weit ausholend das kirchliche Leben im Ägerital von der karolingischen Zeit

¹ Pour l'Eglise indépendante des Philippines qui, du point de vue numérique, est plus importante que toutes les Eglises nationales ou autocéphales mentionnées dans ce livre, l'A. aurait pu renvoyer à P. S. de Achútegui, S. J. et M. A. Bernard, *Religious Revolution in the Philippines. The Life and Church of Gregorio Aglipay*, t. I: 1860-1940, Manille 1960.

bis zur Abtrennung Wilens (= Unterägeri) von der Mutterkirche Ägeri (= Oberägeri) und die Erhebung zur eigenen Pfarrei durch Bischof Schenk v. Schaffenberg von Konstanz im Jahre 1714 beschreibt. Die spätere Geschichte der Pfarrei wird in kurzen, prägnanten Strichen gezeichnet und mit einem Verzeichnis der Pfarrherren und Kirchengemeindepräsidenten abgeschlossen. – Im zweiten Teil beschreibt *Ernst Zumbach* die *Entstehung der politischen Gemeinde*, deren erste Ausdrucksform in einer sogen. provisorischen Munizipalität, d. h. eines Gemeinderates ziemlich unvermittelt als Folge der französischen Besetzung in der Helvetik entstand. Während der Mediation und vollends mit der Proklamation der neuen Zuger Kantonsverfassung 1814 hat sich dann aus diesem Kern eine selbständige Gemeindeverwaltung gebildet. – Das zweite Bändchen behandelt nochmals die Gründungsjahre der Pfarrei Unterägeri, nur diesmal viel ausführlicher und ausgerichtet auf den ersten Pfarrer: Fliegau (1725-43), der seine theologischen Studien in Mailand mit dem Doktorat abschloß, daraufhin während einiger Jahre in ostschweizerischen Pfarreien tätig war, wo er im 2. Villmergerkrieg eine nicht unbedeutende Rolle spielte, und schließlich in seine Heimat Unterägeri zurückkam. – Diese knappe Monographie ist durchaus aus den Quellen gearbeitet.

PASCAL LADNER

Ernst Staehelin: Professor Friedrich Lachenal 1772-1854. Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, hrsg. von der Universität Basel, Heft 16, Basel, Helbing & Lichtenhahn 1965. 154 S. – Die Bedeutung Lachenals liegt weniger auf wissenschaftlichem Gebiet – seine Studien hatte er mit der Medizin begonnen, ist dann zur Jurisprudenz übergesattelt, um schließlich eine Professur für Logik und Metaphysik an der Basler Universität zu übernehmen –, sondern in der Tatsache, daß seine Persönlichkeit ein gutes Beispiel für die Wirkung des enthusiastischen Pietismus ist, wie ihn Frau von Krüdener vertreten hat. Staehelins Monographie geht vor allem diesen Beziehungen nach und beleuchtet damit ein wichtiges Kapitel insbesondere der Basler Kirchen- und Universitätsgeschichte.

P. LADNER

Unter dem Titel: *Die Pionierarbeit eines Rheintalers in Nordmexiko* (SA: Jahrbuch «Unser Rheintal» 1966, 9 doppelsp. S.) widmet der um die Missionsgeschichte überaus verdiente Gelehrte, *Prof. Dr. Joh. Beckmann*, dem Jesuiten *P. Kaspar Stiger* (1665-1758) aus dem st. gallischen Kobelwald eine trotz bedauerlicher Lücken in der dokumentarischen Überlieferung treffliche Würdigung. Unter den Jesuiten-Missionaren Mexikos waren in der 1. Hälfte des 18. Jhs. beinahe gleichzeitig vier Schweizer tätig, neben P. Stiger: P. Joh. Ant. Balthasar, (1692-1763) Sohn des Luzerner Schultheißen, P. Philipp Segesser (1689-1762), dessen aufschlußreiche Berichte übrigens Philipp Ant. v. Segesser 1886 veröffentlichte (Kath. Schweizer-Blätter), sodann P. Alois Knapp (1720-1775) aus Rheinfeldern. – P. Stiger, der bei den Spaniern wegen der Bedrückung der Indianer öfters energisch vorstellig wurde, erfreute sich bei diesen eines ungewöhnlichen Ansehens, hieß es doch angesichts eines drohenden Aufstandes im Visitationsbericht von 1744 P. Balthasars, P. Kas-

par sei der Einzige, der die Indianer zu beruhigen vermöchte. Kurz nach 1741 wurde Stiger zum Rektor aller Missionen der Pimeria Alta ernannt, wieder als die Lage überaus kritisch war. Beim Aufstand und der Unterwerfung der Pimen von 1751 offenbarte sich erneut das große Vertrauen, das er bei den Indianern genoß. Wie vielseitig übrigens seine Arbeit im Dienst der Missionen war, verrät ein Brief an seinen Bruder, Pfarrer in Lütisburg, von 1741. Darin meint er nicht ohne einen Unterton der Klage: «All mein Lebzeit geht im Bauen auf». Sei er an einem Ort fertig, schickten sie ihn gleich anderswo hin. P. Stiger war wirklich ein Pionier. O. VASELLA

Die umsichtig durchgeführte, auf breitem Quellenmaterial sorgfältig aufgebaute Untersuchung von *Bruno Roth: Die romanisch-deutsche Sprachgrenze im Murtenbiet während des XV. Jahrhunderts* (Freiburger Geschichtsblätter Bd. 53, 1965, XXIII-346 S., mit einer Übersichtskarte über die alte Herrschaft Murten) ist vornehmlich ein beachtenswerter Beitrag zur Sprachgeschichte eines besonders wichtigen schweizerischen Territoriums. Sie berührt aber in einigem auch die Kirchengeschichte. Aus der systematischen Sammlung der urkundlich faßbaren Orts-, Flur- und Familiennamen ergab sich namentlich für die Pfarrei Murten, dem umfangreichsten Kapitel (95-238) ein sehr großes Namenmaterial, in welchem sich auch eine ansehnliche Reihe von Geistlichen verzeichnet findet (219-221). Darüber hinaus kommt Roth öfters auf Zusammenhänge der kirchlichen Organisation und der sprachlichen Entwicklung zu sprechen (vgl. etwa 233, 236 f.). Die Schlußfolgerungen sind insofern allgemein zu beachten, weil sie geeignet sind, manche irrigen Vorstellungen von den Sprachverschiebungen zu berichtigen. O. VASELLA

NEKROLOG

† PROF. DR. JOHANNES RAMACKERS (1906-1965)

Die mittelalterliche Papsturkunden-Forschung, wie sie einst von Geheimrat Prof. Dr. Paul F. Kehr begründet worden war, beklagt nach dem unerwartet raschen Tod von Prof. Dr. Walther Holtzmann († 25. Nov. 1963) schon nach zwei Jahren wieder einen überaus harten Verlust. Am 21. Nov. 1965 starb Prof. J. Ramackers noch nicht sechzigjährig nach einem schweren Leiden in der Universitätsklinik in Bonn. Ramackers verdanken wir die Edition von sechs Bänden Papsturkunden in Frankreich (1-4 erschienen 1934-42, 5-6 in den Jahren 1956-1958). Schon der erste Band mit den Papsturkunden in Holland, Belgien und Französisch-Flandern zeigte ihn auf der vollen Höhe seiner Forschungsaufgabe. Es gelang ihm die Entdeckung von Beständen, die selbst so hervorragenden Kennern der belgischen Geschichte wie Dom Ursmer Berlière und Henri Pirenne unbekannt geblieben waren.